

## Katja Petrowskaja – *Vielleicht Esther. Geschichten*

(2014, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Il romanzo, in realtà una serie di brevi storie – così come evidenziato anche dal sottotitolo – organizzate in sei macrocapitoli e collegate fra loro a livello tematico o tramite l'associazione di figure ed eventi, riflette su temi quali il rapporto con la memoria, le possibilità di conoscere e ricostruire il passato, ma anche l'utilizzo e il valore del linguaggio a cavallo fra epoche e culture differenti, nonché il processo di rappresentazione della realtà attraverso la letteratura. A partire da dati fattuali, molti dei quali provenienti dalla biografia dell'autrice – originaria dell'Ucraina – e della sua famiglia, ma anche da dettagli apparentemente banali, la narratrice crea uno spazio altro, in cui la realtà è scomposta e ricomposta per dare voce a storie troppe volte taciute, fondendo echi e lingue differenti, ma anche immagini, proposte al lettore non solo tramite l'accostamento di parole, ma anche fisicamente, attraverso l'inserimento di fotografie che completano la narrazione. Oltre alla questione dello sterminio degli ebrei (orientali), affrontata in particolare grazie alla ricostruzione – o meglio al tentativo di ricostruzione – della vita della bisnonna Esther, morta nel massacro di Babij Jar nel 1941, e alla descrizione di luoghi simbolo della Shoah, come Auschwitz e Mauthausen, centrale è nel testo anche la ricerca di una propria identità, sia come persona che come autrice, che permetta un confronto diretto con il proprio passato – così come dimostrato anche dal testo che chiude il romanzo, significativamente intitolato «Kreuzung» (Incrocio), in cui è descritto, attraverso una rappresentazione in bilico fra realtà e fantasia, il ritorno, fisico e metaforico, della narratrice alle proprie origini.

*Alessandra Goggio*

---

### Kreuzung

Ich bin als Kreuzung zweier Straßen mit deutschen Namen entstanden, Engels und Karl Liebknecht. In diesen beiden Straßen sind meine Eltern zur Welt gekommen, mein Vater in der Uliza Engelsa und meine Mutter in der Uliza Liebknechta Ecke Institutskaja, und auch meine Schule stand an dieser Kreuzung. Wenn es eine Schuld gibt, in dem Sinn, dass alles einen Grund hat, dann liegt sie in dieser deutschen Kreuzung, ihre Klänge sind in mich hineingefallen, damals, als ich zur Schule ging. Engels kannten wir, er hat Der Ursprung der Familie geschrieben und war mit Marx befreundet, er hieß einfach Engels, Klassiker hatten kurze, klangvolle Namen und waren immer im Profil zu sehen, und immer alle zusammen, sie blickten nicht uns entgegen, nur der Zukunft, Karl Marx, wie zwei Schüsse, oder wie ein Befehl, im Gleichschritt, Marx! Außerdem war er der Namensgeber unserer Tortenfabrik. Karl Liebknecht dagegen, mit seinem krächzenden Stottern, hatte kein Profil, Karl, mein lieber Knecht mit Krücken, niemand kannte ihn, und schon deswegen war er mir lieber, vielleicht weil ich

sein Verhängnis am Kanal spürte. Die kleine Rosa-Luxemburg-Straße kreuzte die Karl-Lieb-knecht-Straße und wurde von der Tschekisten-Straße abgeschnitten, eine Topographie, die nicht vergeht, wie ein Gedicht. »Nacht, Weg, Laterne, Apotheke, / Das Licht ist sinnlos trüb und bleich. / Geh weiter auf der Lebensstrecke – Kein Ausweg. / Alles bleibt sich gleich. / Du stirbst – beginnst ein neues Mal. / Und wieder, eh du dir's gedacht: / Weg, kaltes Kräuseln im Kanal, / Laterne, Apotheke, Nacht.« Jetzt ist mir rätselhaft, warum wir nie gefragt haben, wer dieser liebe Knecht ist und warum wir damals nicht begriffen haben, dass auch die zahlreichen Prinzen mit ihren Schimmeln und Schlössern sich aus den deutschen Märchen in unsere Kindheit eingeschlichen haben.

Als ich wieder zur Kreuzung Institutskaia/Liebknacht ging, in Richtung Laterne, Apotheke und des Hauses, in dem Ozel starb und ich geboren wurde, dachte ich daran, dass in unserem Haus, wie mir meine Mutter erzählte, noch viele Jahre nach dem Krieg schwarze Nummern auf den Türen zu sehen waren, in der Okkupationszeit war dort ein militärischer Stab der Deutschen einquartiert, aber die Nachbarn sagten, nein, es sei die ukrainische Polizei gewesen, und so sehr man sich auch mühte, die schwarze Farbe kriegte man nicht weg. Obwohl dort niemand mehr lebte aus der damaligen Zeit, nicht einmal aus meiner Zeit, und es inzwischen Klimaanlage gab und verglaste Balkone, zog es mich dorthin. Als ich gegenüber dem Haus stand, das ich zu meinem erklären konnte, und überlegte, ob wir zu der Zeit, als ich geboren wurde, im zweiten oder im dritten Stock gewohnt hatten, kam eine alte Dame aus der Apotheke. Sie lächelte, und ich lächelte zurück, sie war weiß gekleidet, trug einen langen weißen Mantel und weiße Schuhe, auch ihre Haare waren weiß und leuchteten in einem leichten weißen Licht an diesem vernebelten Tag. Wir standen eine lange Minute nebeneinander an der Kreuzung, bei uns haben die Ampeln Sekundenanzeigen, nach dreißig Sekunden lächelte sie immer noch, sie schaute zu mir, als hätte sie mich erkannt und wäre sich sicher, dass ich sie niemals erkennen würde, und dann sagte sie – oder tadelte sie mich? – Ich treffe Sie etwas zu oft hier in letzter Zeit! Und ich erwiderte erstaunt, dass ich seit Jahren nicht mehr hier gewesen sei. Das spielt doch keine Rolle, sagte sie.

Es wurde grün. Ich war so überrascht, dass ich stehen blieb und nicht wahrnahm, wie die Dame verschwand. Als ich mich umschaute, war die Ampel wieder rot, und die Dame war fort, wie in Luft aufgelöst, und ich dachte, sie hat recht, ich kehre etwas zu oft hierher zurück, ja genau, dachte ich, etwas zu oft.